

EINBLICKE

Ausgabe Nr. 28

“Religionen als Partner für Frieden, Sicherheit und Entwicklung?”

Exposure- und Dialogprogramm in Kenia
19.-27. Februar 2020

In Kooperation mit AGIAMONDO e.V. und Ziviler Friedensdienst (zfd)

Editorial

(Dr. Claudia Lücking-Michel, AGIAMONDO e.V.)

Staat braucht Zivil – Zivil braucht Staat

(Dr. Dirck Ackermann, Evangelisches Kirchenamt für die Bundeswehr)

Muslimisch-christliche Begegnung – ein Dialog des Lebens

(Tarek Abdelalem, Islamic Relief Deutschland e.V.)

Mutter, Friedensaktivistin und Hoffnungsträgerin

(Kathrin Vogler MdB, Deutscher Bundestag)

Interreligiöse Zusammenarbeit – Eine Erfolgsgeschichte aus Kenia

(Tim Kuschnerus, Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE))

„Erwartung des Unvermuteten“ – interreligiöse Zusammenarbeit erfordert Neugier und Respekt

(Ulrike Hanlon, AGIAMONDO e.V.)

Zu Besuch bei einem Imam und anderen Familien in Kenia

(Erzbischof Prof. Dr. Ludwig Schick, Erzbistum Bamberg)

Editorial

Frieden und Entwicklung setzen die Fähigkeit von Gesellschaften voraus, Konflikte ohne Gewalt und konstruktiv auszutragen. AGIAMONDO unterstützt deshalb weltweit christliche Friedensarbeit, orientiert am Leitbild des [Gerechten Friedens](#). Mehr als jede dritte Fachkraft, die wir als



Personaldienst der deutschen Katholiken und Katholiken vermitteln, engagiert sich im [Zivilen Friedensdienst](#). Zusammen mit unseren Partnern wollen wir Gewalt und Unrecht verhindern helfen, damit Menschen in Würde und Sicherheit leben können. Auch für diejenigen, die in diesem Arbeitsbereich schon länger unterwegs sind, ist es von Zeit zu Zeit nötig, die Perspektive zu wechseln und einen neuen Zugang zu suchen. Dabei sind Exposure- und Dialogprogramme sehr hilfreich.

Noch bevor das Coronavirus das verhindert hätte, konnten sich vier Bundestagsabgeordnete sowie 15 Führungskräfte aus Entwicklungszusammenarbeit und religiösen Organisationen auf den Weg machen. Begleitet von einem Netzwerk religiöser und interreligiöser Gastgeberorganisationen haben



Exposure- und
Dialogprogramme e.V.

wir uns in Kenia mit den konkreten Aufgaben und Rollen von Frauen und Männern, die in der Friedensarbeit tätig sind, vertraut gemacht und ihren Alltag geteilt. Die Zeit, die ich bei einer muslimischen Menschenrechts- und Friedensaktivistin verbringen konnte, hat mich nicht nur eine außerordentlich herzliche Gastfreundschaft erleben lassen, sondern auch gezeigt, welche positiven Kräfte die eigenen Religion in Menschen wecken kann und wieviel jeder einzelne damit zum Guten verändern kann.

Wir wurden Zeugen der Professionalität und des hohen persönlichen Engagements dieser Frauen und Männer. Sie schaffen Räume, in denen Menschen mit Gewalterfahrungen und Opfer von Menschenrechtsverletzungen Unterstützung finden. In Seminaren und Dialogforen bearbeiten sie Konflikte mit komplexen Vorgeschichten, die oft politisch, ethnisch oder religiös konnotiert sind. Die Exposure Gastgeber*innen schulen, beraten und begleiten zum Beispiel Frauen, die durch Abwerbungen von Ehemann oder einem der Söhne durch die islamistische Extremisten der *Al-shabab* in soziale und wirtschaftliche Not gerieten und dabei stigmatisiert und traumatisiert wurden. In anderen Bereichen gelingt es den sogenannten ‚*faith-based organisations*‘ (FBOs) die Gruppen unterschiedlichen Glaubens und verschiedener Ethnien zusammenzuführen und auf lokaler Ebene Verständnis füreinander und somit auch das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken.

Die FBOs vermitteln zwischen Konfliktparteien und wirken in kommunalen Gremien bei der Gewährleistung von öffentlicher Sicherheit mit. Sehr oft sind es Vertreter und Vertreterinnen von Kirchen- und Moscheegemeinden, die staatliche Stellen wie Polizei und Justiz drängen, ihre Verantwortung wahrzunehmen. Durch die Kooperation mit Rechtsberatungsbüros und Führungspersonen in der öffentlichen Verwaltung, aber auch durch Seminare oder Beratungen, etwa zur Bearbeitung von Landkonflikten, versuchen sie die Leerstellen staatlicher Strukturen auszufüllen.

Leider gibt es in strukturellen und materiellen Dingen auch eine ganze Reihe Gemeinsamkeiten mit Situationen bei uns. Ähnlich wie hier in Europa sind es Extremisten und Fundamentalisten, die den Wesensgehalt ihrer Religion pervertieren und kulturelle Ausdrucksformen instrumentalisieren, um Menschen, die nicht ihren Vorstellungen entsprechen, abzuwerten oder ihnen sogar Gewalt antun. Besonders deshalb ist der intra-religiöse Dialog, die Suche nach Verständigung in der je eigenen Glaubensgemeinschaft und Konfession, so wichtig, aber auch so schwierig. Formate und Strukturen der persönlichen Begegnung, der gemeinsamen Erarbeitung von Problemlösungen im Alltag und des Voneinander-Lernens wie sie unsere kenianischen Partner praktizieren, brauchen wir auch in Deutschland und Europa.

Gewaltfreie Konfliktbearbeitung geschieht in den meisten Fällen über die Grenzen von religiöser oder ethnischer Zugehörigkeit hinweg. Diese Form des interreligiösen Dialoges, die Verständigung vor allem zwischen Christen und Muslimen, ermöglicht in vielen Gegenden Kenias die friedliche Koexistenz der Glaubensgemeinschaften.

Es hat mich beeindruckt zu sehen, wie viele Vorhaben, die dem Gemeinwohl dienen, erst durch die Zusammenarbeit der Glaubensgemeinschaften zustande kommen. Erneut sind es hier vor allem die Frauen, Frauen aus Kirchen- und Moscheegemeinden, die eine Bewegung zur Verbesserung vorantreiben und Menschen für gemeinsame Entwicklungsprojekte im Stadtteil mobilisieren. Religion matters! Vor allem die positiven Wirkungen von Religion konnten wir im Rahmen dieses EDPs beeindruckend erleben.

Dr. Claudia Lücking-Michel,
Geschäftsführerin, AGIAMONDO e.V.



Staat braucht Zivil – Zivil braucht Staat



Meine Erfahrungen aus dem Exposure- und Dialogprogramm zeigen, welche herausragende Rolle religiöse und zivile Organisationen für ein funktionierendes Gemeinwesen in Kenia haben. Zu zweit oder allein waren wir – Mitglieder des Bundestages, Vertreter von evangelischer und katholischer Kirche, von kirchlichen und staatlichen Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit, von Polizei und Medien – für einige

Tage zu Gast bei Familien in unterschiedlichen Regionen Kenias. Wir haben auf Graswurzel-Ebene in engen menschlichen Begegnungen kennengelernt, wie Religionen sich für Frieden und Sicherheit im Land engagieren. Jede und jeder hatte unterschiedliche thematische Schwerpunkte: von ziviler Konfliktbearbeitung in Krisenregionen bis hin zu Fragen der gerechten Landverteilung, vom Engagement für mehr Frauenrechte bis hin zu Möglichkeiten des interreligiösen Dialogs.

Nach diesen intensiven Begegnungen haben wir unsere Erfahrungen in der Gesamtgruppe ausgewertet und sind mit den Ergebnissen mit unseren Partnern in Kenia in den Dialog gegangen. In einem Workshop wurden die Ergebnisse mit Vertreter*innen der unterschiedlichen Religionsgruppen aus Kenia an der Tangaza-Universität in Nairobi diskutiert.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die religiösen Akteure gerade dort eine wichtige Rolle spielen, wo staatliche Strukturen und Institutionen und politische Eliten ihrer Verantwortung nicht oder unzureichend gerecht werden. Das gilt neben den erwähnten Punkten auch für Fragen der gerechten Landverteilung, der sozialen Absicherung, der Kinderbetreuung. Zugespielt formuliert: Ohne Religion ist kein Staat zu machen. Der Staat und die Gesellschaft brauchen die zivilen und religiösen Akteure. Diese suchen die Lücken zu schließen, die der Staat hinterlässt. Insofern sind sie wichtige – um nicht zu sagen: entscheidende – Partner für Frieden und Sicherheit innerhalb des Gemeinwesens.

Auf der anderen Seite aber übernehmen die religiösen Akteure quasi-staatliche Aufgaben. Damit besteht die Gefahr, dass Staat und politische Eliten aus ihrer Verantwortung entlassen werden und die Fragilität und manche Dysfunktionalitäten staatlicher Strukturen durch das Engagement der Religionen noch verfestigt werden. Religionen können Partner für Frieden und Sicherheit sein. Sie können aber nicht dauerhaft den Aufbau stabiler und funktionaler staatlicher Strukturen ersetzen. Insofern braucht der Staat nicht nur Zivil, sondern Zivil braucht auch ein Staatswesen, das seiner Verantwortung gerecht wird. Darauf hinzuweisen, bleibt auch eine Aufgabe der religiösen Akteure.

In solchen Zusammenhängen habe ich auch erfahren, welche hohe Bedeutung das gemeinsame Gebet hat. Gerade in Kenia habe ich die Erfahrung gemacht, welche Kraft und Friedensmacht das Gebet in unseren Dialogen hatte. Zum Abschluss unseres Dialogs mit den Religionsvertretern von Kenia sprach der Gastgeber folgendes Gebet: „Wir sind zusammengekommen, um für eine bessere Welt zu arbeiten. Wir haben uns gegenseitig erreicht. Zeit miteinander verbracht, miteinander gesprochen. Einander zugehört, voneinander



gelernt. So wurden wir durch dein Licht bereichert, du, der du immer bei uns bist. Du hast uns diese kostbare Zeit gegeben, diese kostbare Erfahrung. Wir geben sie dir zurück. Hilf uns, die Früchte der reichen Saat von Frieden, Gerechtigkeit und Solidarität zu ernten. Wir vertrauen deiner Fürsorge und Barmherzigkeit unsere Besucher an, die auf dem Weg nach Hause sind. Für die Reise gewähre ihnen deine Gnade, oh Herr. Denn du bist Gott, der für immer und ewig lebt und regiert. Amen“ Das Gebet war überschrieben: „Gemeinsam für eine bessere Welt.“ Dafür treten Religionen ein und dafür beten sie, als Partner für Frieden und Sicherheit.

Dr. Dirck Ackermann, Evangelisches Kirchenamt für die Bundeswehr

Muslimisch-christliche Begegnung – ein Dialog des Lebens

Als muslimischer Europäer mit ägyptischen Wurzeln war ich drei Tage Gast der Familie eines kenianischen christlichen Geistlichen. Mein Exposure-Gastgeber, ich nenne ihn hier Paul, ist Pastor einer anglikanischen Kirche und lebt gemeinsam mit seiner Ehefrau und seinen drei Kindern in einem Stadtteil von Mombasa. Während meines Aufenthaltes bei ihm und seiner Familie war er immer zuvorkommend und ein sehr rücksichtsvoller Gastgeber. Jeden Tag haben sie mich nach meinen Essenswünschen gefragt und für mich halal gekocht. Sie haben mir immer das Gefühl gegeben willkommen zu sein. Selbst den Nachbarn wurde ich vorgestellt, was für uns Europäer ungewöhnlich ist.



Der Empfang war unvoreingenommen und herzlich, auch seitens seiner Familie. Wir verstanden wir uns auf Anhieb gut. So gut, dass er mir für meinen Aufenthalt dort sein Auto überließ, und ich so die Möglichkeit erhielt, die Stadt zu erkunden.

Pastor Paul ist ein sehr liebenswürdiger und geschätzter Mann, der es versteht konstruktive und auch kritische Gespräche über Religion, Kultur und Gesellschaft zu führen. In seiner Gemeinde ist er deshalb sehr beliebt. Wir konnten stundenlang Gespräche führen über Religion oder über das Leben in Europa. Das ist ein Thema, das ihn am meisten interessierte, da seine Kinder später in einem europäischen Land studieren möchten. Ich hoffe, ich konnte ihm diesbezüglich die richtigen Informationen geben.

Gemeinsam haben wir mehrere Moscheen besucht. Man merkte schnell, welch große Anerkennung er innerhalb der islamischen Gemeinde genießt. Die Muslime konnten sich in seiner Gegenwart ungezwungen unterhalten und fragten ihn auch nach seinem Rat. Mit seinem souveränen Auftreten verstand er es die richtigen Antworten im islamischen Kontext zu geben.

Sonntags geht die Familie immer in die Kirche, in der dem Gottesdienst vorsteht. An diesem Sonntag ging ich auf seine Einladung mit. Für mich auch eine neue Erfahrung. Alle standen früh auf, um sich auf den Besuch in der Kirche vorzubereiten. Dort haben sich die Mitglieder sehr herzlich begrüßt und es wurde viel gelacht. Nach seiner Predigt stellte Pastor Paul mir einige seiner Kirchenmitglieder vor und wir unterhielten uns lange und ausführlich über religiöse Belange, über Gott und die Welt. Das war für mich ein beeindruckender Tag, denn unsere Stimmung war sehr ausgelassen und harmonisch.



Als Dank für die wundervollen Tage bei ihm habe ich an meinem Abreisetag Paul und seine Familie zum Essen eingeladen. Er kannte das Fischrestaurant am Strand überhaupt nicht und war überrascht. Dank seines Autos hatte ich dieses noble Restaurant entdecken können und so hatten wir noch eine schöne letzte Erinnerung an meine Reise.

Ich bedanke mich bei den Organisatoren für ihre passende Wahl meines Gastgebers. Ich werde weiterhin mit Pastor Paul Kontakt halten und ihn bei nächster Gelegenheit besuchen.

Tarek Abdelalem, Islamic Relief Deutschland e.V.

Mutter, Friedensaktivistin und Hoffnungsträgerin



Anna ist Mitte dreißig und eine alleinerziehende Mutter von zwei halbwüchsigen Jungen, die gerade ihr Studium als Lehrerin abgeschlossen hat. Die dreiköpfige Familie lebt in Kariobangi North, einem Slum im Norden der Hauptstadt Nairobi in einem Zimmer von etwa 12 Quadratmetern, wo sie mir mit Stoffen eine Art "Gästekammer" abgetrennt hatten. Das Leben im Slum ist eine Herausforderung der besonderen Art. Auf engstem Raum, in heruntergekommenen

Wohnungen, ohne fließendes Wasser, ohne Fenster.

Meine Gastgeberin tat alles, damit ich mich in diesen prekären Umständen so sicher und wohl fühlte, wie es irgend möglich ist. In ihrem Haushalt fehlt es an allen Ecken und Enden. Die bescheidenen Gastgeschenke, die ich mitbrachte (ein paar Küchentücher, Gummibärchen und Filzstifte für die Jungen, ein Souvenir aus Bethlehem und ein Schal für Anna), brachten sie zum Weinen.

Anna's Lebensgeschichte ist geprägt vom frühen Verlust ihrer Eltern und dem Aufwachsen bei einer liebevollen Großmutter. Als Älteste kümmerte sie sich schon früh um ihre jüngeren Geschwister. Als die Großmutter starb, nahm ein Onkel ihnen die Wohnung weg und setzte die Kinder auf die Straße, seither schlug sie sich mit Gelegenheitsarbeiten durch. Mit 17 lernte sie einen Mann kennen, der ihr zunächst die Ehe versprach, sie aber zwei Jahre später mit zwei kleinen Kindern sitzen ließ.

Ihr Lebensplan ist, sich und ihre Söhne aus dem Slum zu befreien, einen Job als Lehrerin zu bekommen und in ein kleines Häuschen mit Garten zu ziehen. Ihr wichtigster Besitz sind die Schulbücher, die sie auf dem Küchenregal stapelt. Ich erlebte sie als extrem starke Persönlichkeit, die alle Schwierigkeiten mit Geduld und Humor angeht, und durch ihre Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft gut vernetzt ist. Gleichzeitig ist sie entschlossen und konsequent in der Umsetzung ihrer Ziele.

Anna ist aktiv in der Justice and Peace Commission ihrer Kirchengemeinde und unterrichtet ehrenamtlich in einem Kinderheim. Von der geringen Aufwandsentschädigung dort muss sie sich und ihre Kinder ernähren, kleiden und das Schulgeld bezahlen. Die Kirchengemeinde, der Dienst an den Mitmenschen und die Liebe zum Unterrichten ist ihr Lebenselixier. Die Gemeinde war es auch, die sie ermutigte, ein Stipendium für ihre Lehrerinnenausbildung zu beantragen.

Die ‚Commission for Justice and Peace‘ spielt in der katholischen Kirche in Kenia eine wichtige Rolle bei der für Organisation für soziale, ökologische und gesellschaftspolitische Ziele. Diese Struktur ist auf allen Ebenen der Kirche verankert und kann so Ideen wie die des ökologischen Landbaus, der



Drogenprävention oder der Armutsbekämpfung bis in die kleinste Gemeinde hinein verbreiten.

Ich begleitete Rose zu verschiedenen Workshops in Gemeindehäusern, zu Treffen innerhalb der Gemeinde, wir besuchten den örtlichen Polizeichef, sprachen mit dem Gemeindepriester und besuchten gemeinsam die Sonntagsmesse in der katholischen Gemeinde.

In den Workshops, die in unterschiedlichen Gemeindezentren stattfanden und beim Treffen der ‚small christian community‘ in Anna’s Gemeinde erlebte ich vor allem, wie wichtig die Frauen für den Zusammenhalt und die Entwicklung der Gemeinschaften sind. Sie organisieren, agitieren und mobilisieren und sie sind es, die einen großen Teil ihrer wenigen freien Zeit in formellen und informellen Strukturen der Gemeindegemeinschaft investieren. Sie sorgen sogar für deren Finanzierung, indem sie Spenden sammeln. Selbst die Ärmsten verzichten lieber auf das Essen, anstatt Sonntag keinen Obolus für den Opferstock zu haben.



Die Religionsgemeinschaften spielen in diesem brutalen Alltag eine besondere Rolle. Während im Viertel überall Müll herumliegt, sind die ‚compounds‘ der Religionsgemeinschaften saubere, ruhige und sichere Orte, an denen Menschen sich entspannen und gegenseitige Hilfe organisieren können. Sie bieten vielfältige Möglichkeiten zur Partizipation und Selbstwirksamkeit, was in der kenianischen Gesellschaft ansonsten eher selten und für arme Menschen überhaupt nicht gegeben ist. Nach jedem Workshop gibt es auch eine gemeinsame Mahlzeit, für manche Teilnehmenden sicher die einzige des Tages.

Als besonders wichtig habe ich empfunden, dass die Kirchen in dieser Situation Freiräume bieten, in denen über die Bedürfnisse der Menschen und die Probleme der Gemeinschaft einigermaßen offen gesprochen und nach Lösungen gesucht werden konnte.

Fazit: Ich habe nach diesem Erlebnis hohen Respekt vor den Menschen, insbesondere den Frauen, die ihren Alltag unter diesen erschwerten Umständen bewältigen, die schwer arbeiten, um ein Minimum an Menschenwürde für sich und ihre Kinder zu erhalten.

Das EDP hat mir als Abgeordnete nicht nur ungewöhnlich tiefe Einblicke in die Lebenswirklichkeit der kenianischen Durchschnittsbevölkerung verschafft, sondern auch Raum zu einer intensiven Reflexion und Nachbereitung, wie das im politischen Alltagsgeschäft viel zu selten möglich ist. Eigentlich sollten alle Fraktionen die Teilnahme an diesem Programm zur Bedingung für einen Sitz im Auswärtigen Ausschuss, im Ausschuss für wirtschaftliche Zusammenarbeit und im Ausschuss für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe machen.

Auch für den Bundestag ist es von Nutzen, wenn MdB sich vor Ort einen nicht nur oberflächlichen Eindruck von der Arbeit im Zivilen Friedensdienst oder in Entwicklungsprojekten machen. Das verbessert die Fähigkeit zur wirksamen Kontrolle von Regierungshandeln und zur strategischen Weiterentwicklung dieser Instrumente.

Kathrin Vogler MdB, Deutscher Bundestag



Interreligiöse Zusammenarbeit – Eine Erfolgsgeschichte aus Kenia

Die Küste Kenias ist eine in der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung vernachlässigte Region. Die zumeist kleinbäuerliche Landwirtschaft ist wenig produktiv und wird durch den Klimawandel noch weiter belastet. Die Jugendarbeitslosigkeit ist extrem hoch. Als Folge der Intervention des kenianischen Militärs in Somalia im Jahr 2011 gibt es immer wieder bewaffnete Überfälle und Entführungen der Al-shabaab aus Somalia. Arbeitslose Jugendliche werden von Al-shabaab als Kämpfer rekrutiert. Vor diesem Hintergrund ist ein Ziel der Arbeit von Coastal Interfaith Council of Clerics (CICC) – einem inter- und intrareligiösem Zusammenschluss – die ökonomische Marginalisierung zu mindern und die Ernährungssicherheit zu stärken durch „faith-centered environment stewardship“. Hier, wie auch bei dem Ziel eine harmonische und friedliche Koexistenz in und zwischen den Gemeinden zu stärken, sind interreligiöser Dialog und glaubensbasierte Ansätze von zentraler Bedeutung. Religiöse Führer haben eine Schlüsselrolle inne.

Wie genau das funktioniert, kann ich bei meiner Gastgeberin Lynette Shaha und ihrem Ehemann Moses in der Küstenstadt Kilifi beobachten. Auf unbefestigten Wegen durch das Labyrinth des wuseligen alten Zentrums erreichen wir ihr kleines Wohnhaus. Bei starkem Regen dürfte hier alles im Schlamm versinken. Lynette ist eine ausgebildete Evangelistin der Anglikanischen Kirche und in unterschiedlichsten Funktionen als Gemeinwesenarbeiterin und Aktivistin ehrenamtlich für CICC aktiv.



Am nächsten Vormittag bringt uns ein Tuk Tuk (dreirädriges Mopedtaxi) nach Mnarani, rund fünf Kilometer südlich von Kilifi, in eine Pfingstkirche, die in Bischof Lewas Verantwortungsbereich liegt. Hier trifft sich eine Gruppe von CICC-Gemeinwesenarbeiterinnen, die ihre Aktivitäten für die nächsten sechs Monate planen wollen. Hier hat Lynette den Vorsitz und leitet die Runde mit großer Autorität und strenger Hand. Ich zähle neun Christinnen, sechs Muslimas und eine Anhängerin der traditionellen afrikanischen Religion. Eine Muslima spricht zur Eröffnung der Runde ein Gebet. In einem ersten Austausch wird mehrfach das Problem des Drogenmissbrauchs

und der Radikalisierung von Jugendlichen angesprochen. Häusliche Gewalt und Missbrauch sind ebenso ein Thema. „Nur wenn wir als Christen, Muslime und Angehörige der afrikanischen Religion zusammenarbeiten, können wir unsere Gemeinden stärken“, betont eine Teilnehmerin. Viele von ihnen sind ohne Frage echte Führungspersönlichkeiten und strahlen eine unglaubliche Energie aus. Sie haben in dieser Runde einen Raum, in dem sie ungeschützt sprechen und einander stärken können.

Später am Abend, als wir mit Lynette unsere Beobachtungen reflektieren, finden wir eine differenziertere Formulierung: „Nicht die Religionen sind das Problem. Es sind zu einem Großteil die männlich dominierten Traditionen und Kulturen, die Probleme schaffen.“

Zurück nach Mnarani. Die Versammlung verständigt sich auf die Planung einer ganzen Reihe von konkreten Aktivitäten, zum Beispiel auf die Bildung und Stärkung von Frauen und Jugendlichen durch Theater oder Akrobatik. Noch gezielter sollen Mütter und Väter angesprochen werden. Die Versammlung wird mit dem Gebet einer Christin beendet, dann gibt es einen Imbiss.

Am Sonntag fahren Lynette und Moses mit uns in einem geliehenen Auto auf einer sehr schlechten Sandpiste in ihre Dorfgemeinde. Der anglikanische Gottesdienst wird von Lynette geleitet. Noch in der Nacht davor hat sie für uns die Inhalte ihrer Predigt auf Englisch aufgeschrieben und in aller



Frühe in einem Copyshop ausgedruckt, weil sie keinen eigenen Drucker hat. So können wir dem Gottesdienst und ihrer Predigt auch ohne Übersetzung folgen. Es ist beeindruckend, mit welcher Energie Lynette arbeitet, sich für ihre Frauengruppen einsetzt und nebenbei auch noch für Moses und uns kocht. Die Tochter, die mit den Enkelkindern in der Nachbarschaft wohnt, wird auch von ihr unterstützt. Jeder Tag beginnt und endet für sie und uns mit einer Andacht im Wohnzimmer, in dem wir auch die Mahlzeiten einnehmen.

Es sind viele solcher tief religiösen und starken Führungspersönlichkeiten, die die Arbeit von CICC tragen und prägen. Einerseits arbeitet CICC explizit auf einer intra- und interreligiösen Ebene. Mit Religionsführern – zumeist Männer, die in der Regel noch keine 40 Jahre alt sind – diskutieren CICC-Vertreter Zitate aus Bibel und Koran, die anderswo immer wieder zur Abwertung anderer Religionen und zur Legitimation von Gewalt herangezogen werden. Auch ethnische Konflikte werden von den Multiplikatoren thematisiert.

Gerade dort, wo die staatliche Infrastruktur schwach oder kaum vorhanden ist, wurden mit der Autorität von Geistlichen aller lokalen Religionen zivilgesellschaftliche Strukturen gestärkt. Extremistische Gewalt konnte zwar nicht vollständig verhindert, jedoch stark eingedämmt werden. Außerdem konnten und können Entwicklungsprogramme über diese Infrastruktur besonders wirksam und nachhaltig umgesetzt werden. Zur Zeit unseres Besuchs hatte Covid-19 die Region erkennbar noch nicht erreicht. Doch im Nachgang erfahre ich wie die gewachsenen Strukturen von CICC dazu beitragen, die Ausbreitung des Corona-Virus gemeinsam mit anderen NGOs in ‚rapid response teams‘ zu bekämpfen.

Tim Kuschnerus, Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE)

‚Erwartung des Unvermuteten‘ – interreligiöse Zusammenarbeit erfordert Neugier und Respekt

Eigentlich war der Exposurebesuch ein Heimspiel. Nach einer, wenn auch lange zurückliegenden Zeit als Entwicklungs-Fachkraft in Kenia und durch meine Arbeit im Zivilen Friedensdienst von AGIAMONDO waren mir sowohl Land und Menschen als auch die aktuelle Thematik und die Arbeit vertraut. Dennoch freute ich mich sehr darauf, meine Gastgeberin Khayriyyah, eine jungen muslimische Frau von 26 Jahren bei ihrer Arbeit für die

Menschenrechtsorganisation Haki Yetu in Mombasa zu begleiten und mein Wissen um unsere Zusammenarbeit mit Einblicken in die Situation zu bereichern. Haki Yetu, von einem katholischen Priester gegründet und räumlich in katholischen Pfarreien angesiedelt, versteht sich bewusst interreligiös. Das Team besteht aus jungen engagierten Christen und

Muslimen, die sich für marginalisierte Gruppen und deren Rechte einsetzen und die Identifikation mit ihrer Organisation gerade in einem explizit interreligiösen Miteinander finden. Kayriyyah ist Politikwissenschaftlerin und für die Mobilisierung und Begleitung von interreligiös zusammengesetzten Jugend- und Frauengruppen zuständig.

Als Kayriyyah mich abholte, trug sie ein langes schlichtes Kleid mit langen Ärmeln und ein Kopftuch. Nichts überraschendes, so waren mir junge muslimische Frauen vertraut. Auch am nächsten Tag, einem Freitag, an dem ein Treffen mit einer christlich-muslimischen Jugendgruppe und anschließend



der Besuch des Freitagsgebetes in der Moschee auf unserem Programm stand, war sie sehr konservativ in ein langes ausladendes Gewand mit passendem Kopftuch gekleidet. Mein Eindruck bis dahin: eine starke junge Frau, aber eher sehr konservativ muslimisch geprägt. Daher war ich einigermaßen überrascht, als Kayriyyah bei unserem anschließenden Besuch des Büros von Haki Yetu einer Kollegin um den Hals fiel, die, selbst Christin, ein enges und nach katholischen Vorstellungen in Kenia eher gewagtes(!) Kleid trug. Die herzliche Begrüßung und der intensive Austausch signalisierten mir, dass dies für keine von beiden irgendein Problem darstellte.



Ich begann meinen Eindruck von Kayriyyah in Frage zu stellen. Dieser Trend setzte sich fort, als meine Gastgeberin am nächsten Morgen voller Energie vor mir stand, in hautengen Jeans und einem schmalen Tuch locker und lässig über dem Kopf – fertig zum Aufbruch für ein Treffen mit den ‚Mombasa Women for Peace‘. Schon am Abend zuvor, zuhause beim Abendessen mit ihr und ihrem Mann, der selbst christlich aufwuchs und zum Islam konvertierte, hatte ich erlebt, dass Kayriyyah keineswegs eine sehr konservative Muslima ist. Im Gegenteil erlebte ich sie als politisch interessierte, weltanschaulich sehr offene und interessierte junge Frau. Sie war auf eine christliche Schule gegangen und hatte als Sprecherin der muslimischen Schülerinnen deren Interessen vertreten. An jenem Samstagmorgen zeigte sich mir auch äußerlich eine andere Frau, eine junge moderne Muslima. Als wir abends am Strand Essen waren und im Park flanierten lernte ich noch die junge moderne urbane Kenianerin Kayriyyah kennen, die in ärmelloser Bluse und ohne Kopftuch das Nachtleben Mombasas genießt.

Es wurde mir bewusst, dass der äußere Eindruck gegenüber der bei aller beruflichen Auseinandersetzung doch fremden religiösen Kultur stärker war, als ich von mir selbst erwartet hätte. Kayriyya ist keine konservative, sondern eine moderne, progressive Muslima, die sich souverän und wertschätzend in den unterschiedlichen Räumen ihrer muslimisch geprägten Umgebung bewegt. Im näheren Kennenlernen habe ich dies als eine Gemeinsamkeit entdeckt. Auch ich passe mich in meinen religiösen und beruflichen Kontexten an. Zur Teilnahme an einem katholischen Gottesdienst kleide ich mich aus Respekt anders als zum Treffen eines Gemeindeführungskreises oder bei einer Dienstbesprechung. – So konnte ich auch im weiteren Verlauf den Frauen in den unterschiedlichen Gruppierungen mit neuer Offenheit und der Erwartung des Unvermuteten begegnen.

Zurück in Deutschland setzte ich meine Arbeit in der interreligiösen Zusammenarbeit fort mit der Gewissheit, dass es weltweit viele junge Muslima gibt, die als moderne junge Frauen zur Zukunftsgestaltung ihrer Gesellschaft einen engagierten Beitrag leisten und dass das Geheimnis ihrer Wirkung gerade in der Bereitschaft liegt, sich in den traditionellen Gepflogenheiten zuhause zu fühlen, diese zu würdigen und aus ihnen ihre Kraft für ihr Engagement zu schöpfen.

Ulrike Hanlon, AGIAMONDO e.V.



Zu Besuch bei einem Imam und anderen Familien in Kenia

Die Besuche in Familien in Nairobi haben mir beim Kenia EDP im Februar 2020 besonders wichtige EINBLICKE gegeben. Zwei möchte ich beschreiben.

Besuche in Familien gehören zur Tradition in der afrikanischen Gesellschaft, besonders bei Muslimen. Dabei erfährt man viel von den Familiengeschichten, den Gebräuchen und Sitten, dem Verhältnis der Generationen zueinander, der religiösen Praxis, der Organisation des täglichen Lebens etc. Dabei ist das Essen miteinander ganz wichtig.



1. Für vier Tage war ein Imam und seine (Groß)Familie Gastgeber für mich und einen Baptistenpastor. Wir lebten mit ihnen im größten Slum Nairobis, genannt Kibera, und haben einen guten Einblick in die ganze Familie erhalten. Die Mutter des Imam ist die starke Frau und der Mittelpunkt der ganzen Familie, zu der ihre Töchter und Söhne mit ihren Familien gehören, eine echte Großfamilie oder Clan. Sie gehören zum Stamm der Nubi und sind vor über 50 Jahren nach Nairobi gekommen. Sie haben sich im Slum Kibera angesiedelt, der der größte, ärmste und problematischste Stadtteil Nairobis ist; ca. 700.000 Menschen leben dort in prekären Verhältnissen. Zwei Brüder des Imams arbeiten in

den Golfstaaten. Ihre Familien leben im Slum. Eine Schwester mit Familie wohnt im Stammhaus mit der Mutter. Bei den Familien den Brüder wohnte ich. Es gab kein fließendes Wasser, nur Gemeinschaftstoilette (Latrine) und Waschmöglichkeiten in einem Bretterschlag aus einem Eimer außerhalb des Hauses. Das Essen war sehr einfach, aber mit großer Freundlichkeit zubereitet. Die Familien leben in großer Armut und in den traditionellen Formen. Die Zahl der Kinder ist in allen Familien sehr groß.

Die eigentliche Familie des Imams ist besser situiert und wohnt in einem komfortablen Haus am Rande des Slum. Der Imam ist einer der geistlichen Leiter des Slum, aber auch so etwas wie Bürgermeister, Sozialarbeiter und Ombudsman für die Bevölkerung dort. Seine Frau kann man als moderne emanzipierte Frau bezeichnen. Sie reist mit ihm, aber auch allein. Sie betreibt ein eigenes Geschäft (Schmuckwaren), sie haben drei erwachsene Kinder, die studieren. Sie machen die gleichen Erfahrungen wie Eltern bei uns. Die Kinder gehen ihre eigenen Wege und sagen sich auch von den religiösen Traditionen los. Der Imam stellt sich die gleichen Fragen wie Eltern und kirchliche Verantwortungsträger bei uns: Wie können wir unsere Traditionen, Werte und Tugenden so an die nächsten Generationen weitergeben, dass diese sie als Angebot verstehen, sie für sich und ihre Zukunft bedenken und so gute Wege finden? Einfach tradieren und zur Übernahme verpflichten geht heute auch im Islam nicht mehr. Bei den jungen Menschen im Islam wie auch sonst gibt es vor allem die zwei Tendenzen: total liberal oder radikal fundamental. Es bleibt die Frage: Wo ist der goldene Mittelweg, der aus Herkunft zur Erneuerung und in eine gute Zukunft führt? Dabei ist auch der interreligiöse Dialog wichtig. Der Imam führt im Slum Kibera einen intensiven Dialog sowohl mit den anderen Moscheevorstehern als auch den übrigen Religionsführern, vor allem den christlichen verschiedener Konfessionen.



Mit ihnen konnte ich auch über die Fragen der Spiritualität sprechen. Die Religionen haben Ressourcen und Mittel der Spiritualität. Spiritualität dringt durch die Oberfläche der Meinungen, Einstellungen und Handlungsweise in die Tiefenschichten des Menschen vor, wo der Geist Gottes weht und wirkt. In diesem Geist kann jeder das Leben in Fülle finden und die Basis für ein gutes gesellschaftliches Leben sowie auch mit der ganzen Schöpfung. Durch Spiritualität findet der Mensch seine Würde und erkennt die Menschenwürde aller, anerkennt die Menschenrechte und seinen Auftrag zur Gerechtigkeit, zum Frieden und zum Gemeinwohl aller beizutragen. Auch für die Spiritualität kann der interreligiöse Dialog sehr hilfreich sein.

2. In einer anderen Großfamilie, die ich besucht habe, ist ebenfalls die Großmutter die beherrschende Person. Sie gehören zum Stamm der Maasai. Sie hat allein die Kinder und auch die Enkel durchgebracht, nachdem sie von ihrem Land vertrieben worden waren und ihr Mann gestorben war. Sie hat ein Stück Land am Rande von Nairobi erworben, wo sich die ganze Großfamilie, die jetzt in ganz Nairobi verstreut lebt, immer wieder versammelt. Sie hält alle zusammen, sie gibt auch die Werte der Einheit, der gegenseitigen Hilfe, der Toleranz, des Einsatzes füreinander, der Ordnung und des Fleißes weiter. Ihre Töchter, inzwischen gestandene Ehefrauen sowie Mütter, selbst schon Großmütter, sind Säulen des (Groß)Familienlebens und haben großes Ansehen, mehr als die Männer. Die Cousins und Cousinen nennen sich untereinander Brüder und Schwestern und die Großmutter ist für sie alle die unangefochtene Autorität.

In dieser Familie ist auch die Vielfalt der kenianischen Gesellschaft zu erleben. Sie bekennen: Wir sind erst Maasai, dann Muslime oder Christen und dann Kenianer; in der Großfamilie gibt es Muslime und Christen. Kenia kennt viele Ethnien und Religionen, einen gemeinsamen Grund für das gesellschaftliche Leben zu finden, ist nicht leicht. Das Leben wird vor allem in Ethnien und Familien gestaltet.

Erzbischof Prof. Dr. Ludwig Schick, Erzbistum Bamberg

EDP – Entwicklung bekommt ein Gesicht

Exposure- und Dialogprogramme sind Fortbildungs- und Dialogangebote für nachhaltiges und verantwortungsbewusstes Handeln in Entwicklungs- und Schwellenländern. Sie ermöglichen Führungskräften und Entscheidungsträgern aus Politik, Wirtschaft, Kirche und Zivilgesellschaft intensive Begegnungen und Dialoge mit Menschen in Armut.

Impressum

Maria Fahrig (V.i.S.d.P.)
Exposure- und Dialogprogramme e.V.
Godesberger Allee 125, 53175 Bonn
Tel.: +49 228 2439518
edp@edpev.de, www.edpev.de

Fotos: ©L.-M. Singer, ©S. Rotich, ©T. Abdelalem, ©K. Vogler MdB, ©T. Kuschnerus, ©U. Hanlon, ©Erzbischof Prof. Dr. Schick



Exposure- und
Dialogprogramme e.V.